

Verhängnis.

Von Theodor Fontane.

Ich hatte Dich lieb, und Du wußtest es nicht. Getrautest Dich nicht, mich zu fragen; Diehtst Du für viel zu niedrig für mich. Und ohne ein Wort nur zu sagen. Doch Du bist in die Welt hinein: Ich sah Dich nie wieder, blieb still allein.

Der gefundene Taufendmarthlein.

Von C. Dittsch.

Eduard Holpert war an der Grenze seiner Widerstandsfähigkeit angelangt. Junger und kühner stürmte in einem Maße auf ihn ein, daß er füllte, nun ging es nicht länger so, jetzt mußte er zusammenbrechen. Mit schlauer Haltung und gefesteter Kopfe schlich er durch die Straßen der Millionenstadt, die sozial reichthum, sozial Luxus in sich birgt, und die doch für einen armen Teufel ohne Substitutionsmittel so wenig übrig hat.

Einmal er es noch einmal mit einem Appell an die Wohlthätigkeit der Menschen versuchen, vielleicht, daß ihm einer wenigstens ein Stück Brod gab, um den kranken Magen zu befriedigen. Für seine Nachtruhe hatten ja die Stabträger gesorgt, indem sie prächtige Monumentalbänke in den öffentlichen Anlagen hatten errichten lassen.

Als er in das nächste Haus einbog, wollte, fiel sein matt gealterter Blick auf etwas Braunes, ein regelmäßiges, glattes Rechteck, das seine Aufmerksamkeit unwiderruflich auf sich zog. Er sah näher hin; er traute keine Augen nicht, er mußte sich bücken, mußte den braunen Fettel aufheben, mußte — Seine Hände zitterten so, daß er ihn nicht halten konnte. Aber er hatte doch recht gesehen. Ein Schrei entwand sich seiner Brust. Er griff nach dem Mauerwerk des Hauseinganges, denn ihm schwebte, als bräde eine Dampfwolke über ihn herein.

Der Schein in seiner Hand war eine Taufendmarth - Banknote. Ah, nun brauchte er niemanden um ein Stück Brod anzugehen, mit seinem Glend war es vorüber, er konnte sich kaufen, was er zur Stillung seines Hungers nötig hatte! Solch gehobenes Hauptes betrat er ein Restaurant, an dem er kurz vorher, als er noch der Verwirrung nahe gewesen, vorbeigefahren war. Die appetitlichen Dishes, die daraus hervorkamen, hatten ihm seinen Hunger umso füllbarer gemacht. D, wie war das jetzt anders!

Er nahm Platz an einem Tische und griff nach der Zeitung, die ein anderer Gast hatte liegen lassen. Der Kellner trat heran. Es war aber kein unterthäniger Kellnerbild, mit dem er den neuen Ankömmling musterte. Wer wird sich zu einem unterthänigen Bilde herablassen, wenn er es mit einem so hoffnungsvollen Geruch umgeben, so offenkundig dem Hungertode nahe Anbiederung zu thun hat? Er fragte nicht einmal nach seinem Begleiter. Er sagte ihm nur in einem kalten Tone: „Gehört wird hier nicht!“

„Mensch, was fällt Ihnen ein?“ dachte Eduard Holpert den Mann anzufragen. Seine Schwärze war aber so groß, daß der Versuch, wie er selbst fühlte, ihm lässlich mißlang. Es klang ihm selbst in den Ohren, wie wenn eine Meereswoge zu wichtiger Brandung sich der Küste nähert, kurz vor dem Lande aber zerfällt und nur in weichen Schaum den Strand bespült. Ich kann ihn durch den Augenschein von meiner Zahlungsfähigkeit überzeugen, dachte er, griff mit seiner bebenden Hand in die schämige Wertasche, der er seinen Schatz anvertraut hatte, und zog ihn dem Kellner.

Der fuhr zurück. Dann aber ging er, ohne auch jetzt nach seinen Wünschen gefragt zu haben, zurück an den Schanztisch und hielt mit dem Wirth eine leise Zwiegespräch. Bald kam er zurück an Holper's Tisch und eröffnete ihm, wieder mit einem eifrig-falten Tone von vorn: „Zwei Häuser weiter ist ein anderes Speisehaus. Bitte, beehren Sie das mit Ihrer Rundschau.“

Wie von einer Tarantel geflohen, hob Holpert den Kopf und starrte dem „unverwundlichen Menschen“, der ihm das zu sagen wagte, in die Augen. Die aber waren so unerwartlich kalt auf ihn geheselt, daß es ihm vorkam, wie wenn eine Gänsehaut über seinen Rücken kroch. Er erhob sich mit trotzigem Gesichtsausdruck und schaute zur Thür hinaus.

sen auf Summträbern hindurch, und trat in den Laden. Nur jetzt um jeden Preis etwas zu sich nehmen! „Bitte, ein paar Milchbrote“, sagte er mit dem Aufgebote seiner letzten Kräfte, „ich habe nur einen Taufendmarthlein bei mir.“

Die dicke Wädersfrau hinter dem kleinen Schieberfenster lachte hell auf über den gelungenen Scherz, den nach ihrer Meinung der Strolch sich mit ihr erlaube. „Sie sehen mir allerdings gerade so aus, als hätten Sie über einen Taufendmarthlein zu verfügen! Na, aber nehmen Sie nur.“ fügte sie hinzu, als sie sein erschöpfendes Aussehen bemerkte, langte in den appetitlich sauberen Korb vor ihrem Schieberfenster und reichte ihm zwei Milchbrote hin.

Im Besig dieser Labe padte ihn die Gier so wüthend, daß er die Wädersbrot nahm, „danke sehr“, rief und, ohne von Begabung einen Ton zu sagen, aus dem Laden stürzte. Neben dem Laden befand sich der Thoreingang, in den schob er wie besessen, fant auf die untersten Stufen der noch eben führenden Treppe und verschlang dies Bettelbrot, er der Besitzer eines Taufendmarthleins!

Als er mit seiner hastigen Mahlzeit fertig war, blieb er sitzen, denn noch war seine Kräfte nicht wiederbegeleitet, und überlegte, was er nun anfangen sollte. Soviel war ihm klar geworden, der Lumpenverkauf, in dem er sich befand, verhierte die Leute daran, ihm den Besig eines Taufendmarthleins zuzutragen, selbst wenn sie ihn wie der Kellner mit Augen sahen. Wahrscheinlich hatte der Mensch die todtbare Note in eine „Müthe“ gehalten, eine lodende Geschäftsempfehlung in Form einer Banknote, wie sie nicht selten zur Täuschung unerfahrener oder unaufmerksamer Geschäftskunde mißbraucht wird.

Das erste, was er vornehmen mußte, war also die Ansforderung eines anderen Kostüms. Hatte er erst das, so mußte er eine bescheidenere Stelle aufsuchen, um es anzulegen und seine Lumpen wegzuwerfen, und dann, ja dann konnte er in ein anständiges Restaurant gehen und sich gründlich satt essen. O welche Wonne!

Neu besichtigt von der foflichen Vorstellung sprang er auf und eilte aus dem Hause, um das nächste Herrenkleidergeschäft zu suchen. Bald fand er auch eines und trat mit ficherer Miene ein. Kaum hatte er die Schwelle überschritten, als es ihm aus dem jahnlosen Munde eines langen, baren Geistes hinter dem Zählische entgegenflog: „Hier wird nicht gebettelt! Können Sie denn nicht lesen, was da an der Lebnstisch steht: „Mitglied des Vereines gegen Verarmung und Bettel!““

Holpert hielt es für gerathen, sich zu stellen, als höre er die Beleidigung nicht. „Ich wünschte einen neuen Anzug zu kaufen“, sagte er mit so großer Ruhe und Würde, wie er sie, seine beiden Milchbrote im Leibe, aufstreifen konnte. „Einen Anzug wollen Sie kaufen? So?“ fragte der Besitzer des Geschäftes von seiner Zahlfle aus. „Haben Sie denn auch das nötige Kleingeld, um ihn zu bezahlen?“

„Kleingeld gerade nicht“, erwiderte Holpert möglichst hochfahrend. „Aber Sie werden doch wohl einen Taufendmarthlein wechseln können? Den habe ich.“

„Einen Taufendmarthlein? Sie? Na hören Sie mal! Auf welche Weise könnten Sie wohl zu einem Taufendmarthlein gekommen sein?“

„Gibt das vielleicht Sie etwas an?“ schaute nun auch Holpert den abweisenden Kleiderhändler an. „Ich verlange einen Anzug zu kaufen, wiederhole ich Ihnen noch einmal!“

„Ob, ob mich das was angeht? Nun, mein Vetter, es geht mich soviel an, daß ich Ihnen sage: Da ist die Thür — gehen Sie sich hinaus! Zum Heiler lasse ich mich nicht machen.“

„Scheine gelangt sind?“ erkundigte er sich dann höflich. Die alte Geschichte, dachte Holpert, man traut mir nicht zu, daß die Banknote mir gehören kann. „Ich bin beauftragt, ihn für jemand anders umzuwechseln“, erwiderte er, um endlich bloß zu seinem Ziele zu gelangen.

„Und wer ist der jemand anders?“ fragte der Mann an der Kasse noch um einige Schatten kühler. „Herr, machen Sie doch nicht so viele Umstände“, drängte Herbert ungeduldig. „Es kommt meinem Auftraggeber auf ein Zwanzigmarkstück Provision nicht an. Gehen Sie es ab, aber machen Sie schnell, die Sache eilt.“

„Mir nicht“, sagte der Kassier sehr ernst und ging zu einem anderen Herrn im Laden, mit dem er ein Gespräch machte. Holpert ging einige Broden davon auf, denn er hatte ein sehr feines Gefühl: „Unbedingt ein Kassittat, sehr geschickt gemacht — nichts zu unterlassen — einfach Nolte's holen —“

Das war genug und überging für ihn. Er nahm seinen Taufendmarthlein an sich und schritt selbstbewußt zum Laden hinaus. Aber nur bis er um die Ecke des Einganges gelangt war, behauptete er die selbstbewußte Haltung. Dann ließ er spornstreichs bis zur nächsten Straßenecke, wo ein dief herum, eilte abermals bis zur nächsten Ecke und soch um diese herum, immer im Stillen verbummelnd, daß er's nicht hinter sich herschallen hörte: Haltet den Dieb!

Erst als er einen verflohenen Blick hinter sich warf, indem er diese Ecke nahm, und ganz sicher wurde, daß ihn niemand verfolgte, maßigte er seine Schritte und beruhigte sein aufgeregtes Nervensystem, sein zum Zerpringen pochendes Herz.

Nein, er mußte es aufgeben, Vortheil zu ziehen aus dem Besige dieses kostbaren Fundes, wenigstens für heute es aufgeben. Vielleicht kam ihm aber noch ein glücklicher Einfall, und nach wurde es so bald. Er konnte daran denken, sich eine Schlafstätte aufzusuchen.

Freilich, bei Mutter Grün mußte das wieder sein. Er konnte nicht daran denken, sich mit seinem Taufendmarthlein ein Bett im bescheidenen Gasthaus zu verschaffen, denn der Gefahr machte er sich nicht einmal ansatzweise, für einen Dieb oder falschmünzger gehalten zu werden. Er sah vor allen Dingen mußte er sich neu kofitieren, oder er irgend etwas mit dem Gelde anfangen konnte.

Also schlafen gehen! Aber wo? Auf den berühmten Monumentalbänken, die er sonst für diesen Zweck bevorzugt hatte, selbst es ihm so fofelnd ging? Das war heute nicht möglich. Gatten ihm die „Heidenflederer“ bisher verschont, nun, sie mußten ihm wohl angesehen haben, daß bei ihm nichts zu holen war. Heute aber durfte er nicht so leichtsinnig sein und es darauf ankommen lassen.

Er wanderte also bis weit vor die Stadt hinaus, legte sich unter einen ganz abseits des Verkehrs befindlichen Brüdengarten und schlief den Schlaf des Gerechten.

Beim Erwachen war sein erster Griff nach dem Taufendmarthlein. Er fand ihn noch vor in seinem ficherem Versteck. Nun ihn wieder bei Seite gesteckt und in dem kühlen Wasser, bei dessen Wässern er so sonst geschlafen hatte, gropratische Toilette gemacht. Wer konnte voraussetzen, wie und wo er den heutigen Tag, den heutigen Abend verleben würde und wie ihm eine gründliche Reinigung von Vortheil sein mochte? Das fofliche warme Juniverkter machte ja selbst einen ganz herumgekommenen Menschen unternehmungslustig in der Beziehung, zumal wenn er sich als Besitzer eines Taufendmarthleins fühlte!

Wenn man bloß mit dem Dinge etwas hätte vornehmen können! Und nun fiel die Sorge von gestern wieder über ihn her. Was hätte ihm eine so große Summe Geld, wenn er sie bloß platonisch bewundern, bloß zu seiner eigenen Erlebung verdedt in der Tasche tragen durfte?

Und der Hunger, der Hunger! Jetzt meldete er sich schon wieder mit elementarer Gewalt. Die Milchbrotchen der gutgerathenen Wädersfrau konnten doch auch nicht für immer vorhalten. Ein Stück, das sie ihm über die gestrige schlimme Nothlage hinweggeholfen hatten.

Rüffigen Schrittes marschirte er der Stadt zu. All sein Kopfzerbrechen auf dem langen Wege hatte ihm aber keinen rettenden Ausweg gezeigt. Jetzt lagen die ersten Häuser der Stadtperipherie vor ihm. Wie machte ich meinen großen Geldsich zu einem Werthobjekt für mich, „dafür ich mich was loofen kann?“ wogelte er vor sich hin.

Da brühen am Ende der nächsten Straße, die er durchschritt, war auch die erste Anschlagfäule, und ein Zettelanker vor loeben damit beschäftigt, ihr ein leuchtend rothes Papier aufzukleifen. Unwillkürlich blieb sein Blick darauf haften. Hundert Mark Belohnung! Hand da mit saugroßen Buchstaben. Er dachte er, die fofnest Du brauchst. „Dafür könnt's Du Dich am Ende was loofen!“

Vor sich hin lachend, blieb er stehen und sah nach, womit man sich diese hunderte Mark Belohnung verdienen konnte. Das Blut gerann ihm förmlich in den Adern, sobald er die kurzen drei Zeilen gelesen hatte.

„Obige Belohnung demjenigen, der mir melnen gestern Nachmittag in der Beuthstraße verlorenen Taufendmarthlein zurückbringt. Abzugeben im Bankgeschäft, Friedrichstraße 6.“

Es war merkwürdig: noch nicht mit einem noch zu entfernten Gedanken war ihm eingefallen, daß er ja gar kein Recht habe, den Schein als sein Eigenthum anzusehen, daß er sich ja damit einer Fundunterfuchung schuldig machte. Raum aber war sein Blick auf dieses Plakat gefallen, so rief etwas in seinem Innern ihm ganz deutlich zu: „Siehst Du, Mensch, das wäre Deine verdammte Pflicht und Schuldigkeit gewesen!“

Er stand wie angezogen an der Anschlagfäule und starrte die Hundert Mark Belohnung an, so daß es dem Belieber auffiel und er ihm grinsend zurief: „Det tennte Dir wohl gefallen, wenn Du den braunen Lappen gefunden hättest? Unbedingt ein Kassittat, sehr geschickt gemacht — nichts zu unterlassen — einfach Nolte's holen —“

Das hörte ihn aus seiner Verzauerung auf. Weit entfernt davon, den „ungeübten Kerl“ einer Antwort oder eines Wides zu würdigen, setzte er sich in Trab und flueerte, ohne sich zu bekümmern, nach der Friedrichstraße 6 hinüber.

„Das sind wenigstens endlich verdiente hunderte Mark“, sagte er sich, völlig einig mit sich selber, „für die ich mich nicht essen und mich nicht kaufen kann, und wer weiß, ob ich nicht wieder eine Stellung finde und mich in der Welt wieder herauftraffe!“ Was nicht mir der prächtige Taufendmarthlein, wenn ich ihn nicht einmal wechseln und ausgeben kann?“

Hatte schon am Morgen bei seinem Erwachen die Stimmung einer großen, glückseligen Erwartung Besig von ihm ergriffen, wie er sie als Junge am Weihnachtsfestabend gefannt hatte, so wurde diese ahnungsvolle Stimmung jetzt so mächtig in ihm, als sei er im vergnügt gewesen, durchs Schiffschiff zu jagen und einen ungeschunden Einbruch zu gewinnen von dem auf dem Weihnachtsfeste ausgebreiteten Zerklüfteten. Seine Füße waren wie besüßigt und trugen ihn in unerwartlichmächtig kurzer Zeit nach der Friedrichstraße No. 6.

Ja, da stand ein großes Bild über dem Laden: Bankgeschäft.

Leideten Herzens, mit dem Hochgefühl des guten Bewiffens, klingelte er, der zerklümpelte Landstreicher, die Thür ging auf, diesmal würden sie ihm schon ohne Schwierigkeiten seinen Taufendmarthlein abnehmen. Sollte ihn doch wundern, wenn sein schädiges Aussehen ihm selbst dabei im Wege wäre.

Und richtig! Mit knapper Noth war man seiner brinner ansichtig geworden, als auch schon von einem der Kontorböde her eine spärliche Stimme anhub: „Gebetel!“

Holpert ließ den unheimlichen Schreck nicht weiter gehen, sondern trat sich näher und wendete sich eben an den Besitzer der spärlichen Stimme, in diesem Tone erklärend: „Ich bringe hier den verlorenen Taufendmarthlein.“

Zugleich zog er ihn aus seiner unsauberen, ausgefanzten Westtasche und legte ihn auf den Labentisch.

Verständnislos starrte der Mann mit der Schnarrstimme einen Moment den schneidenden Betler an. Im nächsten Moment fuhr er auf seinem Drehschemel herum und starrte von ihm auf den Taufendmarthlein, von dem Taufendmarthlein auf ihn, während zugleich sämmtliche Köpfe im Raume, die sich loeben noch über ihre Russgeteile und ihre biden Holsatzen gebeugt hatten, mit dem Ausdruck neugierigen Staunens sich nach dem armeligen aussehenden Manne am Labentisch umwendeten, der als das selbstverständliche Ding einen gefundenen Taufendmarthlein an den Betler abliefernerte.

Jetzt sprang mit einem hörbaren Rud der Geschäftsinhaber, der Schnearben, an den Holpert seine Werbung gerichtet hatte, von seinem Sitz herunter, eilte auf den Taufendmarthlein zu und rief ihm an, sich, als wenn er besüßigt mühte, daß dem Lumpenack dahinter seine Ehrlichkeit leid werden und er sich mit dem werthvollen Fundobjekt zu guletzelt doch aus dem Staube machen könnte.

Er nahm die Banknote an sein Pult, besah sie mit überaus kritischen Blicken von allen Seiten, verglich auch hier Nummer mit einer Nummer, die er in seinem Buche stehen hatte, und murmelte wie in völliger Fassungslosigkeit vor sich hin: „Sie ist echt — wachsthaft, sie ist echt!“

Diese nicht für seine Luchsbrennen berechneten Worte machten auf Holpert einen ganz wunderbaren Eindruck. Er erinnerte ihn allzu deutlich an die gerimten belauschte Neukerung des Kassierers im Drogengeschäft: „Unbedingt ein Kassittat, bloß ein sehr geschickt gemacht!“

Nun aber kam der Chef der Bank mit einem klauen Schein in der Hand auf den geduldig harrenden Wiederbringer seines braunen Ausreifers zurück. Sein Wesen war umgewandelt, fogar die Stimme hatte nichts Schnearbenes mehr an sich, als er sagte: „Junger Mann, Sie haben mir durch Ihre Ehrlichkeit eine große Freude gemacht. Sie haben mir den Glauben an die Menschheit zurückgegeben, der einem in der Welt allzu oft verloren geht. Hier haben Sie die hun-

Das höchste Glück.

Ein Traum von Heinz Georg Müller.

Ich schlief — Ein sonniger Traum hielt meinen Sinn umfassen: Ein Eisenwesen, eine schöne Fee, sah neben mir und freudevoll liebtend meine Wangen. Ich lag zu ihren Füßen und konnte nicht das Auge von dem hohen Angesichte wenden; sie sah so freundlich mich, so gültig an und einen Zweig von Rosen hielt sie in den Händen.

Ihr Auge war blau, und blond das Lockenhaar; hold war sie wie ein junger Maientag, so mild, so rein, so wunderbar! Sie neigte sich zu mir und sprach: „Du hast in deinem Leben stets den guten Gott geehrt; nun laßt' er mich herab zu dir: Ein Wunsch sei dir gewährt! Nun wählte weise, überlege wohl! Es soll folglich geschehen, was du auch willst! Monach dein Herz sich fofelt, soll in Erfüllung gehen!“

Sie schweig. — Ich aber fann und fann — und hätte viele Wünsche sagen können. Doch was das Allerliebste mir auf Erden wäre, das konnte ich, im Augenblick, nicht nennen.

Nun hatte wohl die gute Fee bemerkt, daß mir's recht schwer erschien, den rechten Wunsch zu wählen. Und voller Liebreiz lächelt' sie und sprach: So will ich dir ein Bild vor deine Seele stellen!“

Sie winkte mit dem Zweig von Rosen. — Da schimmerte mir entgegen hell ein Schloß mit hohen Fenstern, Zinnen, Thürmen, so schön und weit und licht und groß! Und in dem Wunderfchloffe prangten die Zimmer, wie ich's nie gedacht, von hohem Glanz, von lichten Schimmer, von größtem Reichtum, herzer Pracht! Und in dem Schloß kam mir entgegen die holde Fee, so lächelnd mild, so schön!

„Wilst du, so wird das Schloß dein Eigen. Sprich aus den Wunsch, er wird erfüllt!“

Und ich — was that ich? — „Ach, mich müthet das Reichtumsfülle fesseln an“, so sprach beschieden ich zu ihr, „verzeihet, liebe Fee, ich meine, ich kann nicht glücklich werden hier!“

Und wieder winkte sie mit dem Zweig von Rosen. — Mit Wipfelschnelle dieses Bild entwid. In ein Gebäude, das erdrückend voll von Menschen, in ein Theater führt sie mich. Das Stück ist aus — der Beifall dröhnt — der Vorhang senkt sich nieder. Man klatscht, man ruft, begeisterungsvoll, und schnell hebt sich der Vorhang wieder. Ein Beifallssturm durchstößt das Haus, man hört nicht auf, man giebt nicht Ruh. — Und Rosen, Blumen, Kränze fallen dem hochbeglückten Dichter zu! —

Und leise sprach die Fee zu mir: „Gefällt dir's? Nun, sag' deinen Willen! Wilst du ein fofcher Dichter werden? Im Augenblick will ich's erfüllen!“

Und ich — was that ich? — „Ach, mir woflt's es scheinen, als ob der Dichter viele Reider hätte. „Verzeihet, liebe Fee“, so hat ich, „der ist nicht glücklicher wie ich, ich wette!“

Spiegelin, Spiegelin an der Wand.

Die einen schähen ihn bei Weitem zu hoch ein und widmen ihm zu viel kostbare Zeit, die andern achten ihn zu gering und gönnen ihm kaum einen Blick während des Tages. Dem Spiegel nämlich. Und beide Parteien haben Unrecht.

Zu der ersten Klasse — der der Spiegelüberträger — gehören in der Hauptsache und fogar ausschließlich jene weiblichen Wesen, die man in der Jugend halb scherzend als kleine Zierfächchen bezeichnet, und die der böse Reumund im späteren Alter höchst drastisch unter die — alten Kofetten zählt. Man verzeihe das harte Wort!

Wie in allen Dingen, so ist auch auf diesem Gebiete ein kluges Maßhalten das einzig Richtige. Man verzeihe nicht nachtrachte, sich so anmuthig und anprechend wie möglich zu geben. Der Spiegel ist ein unumgängliches Bedürfniß der Bekleidung dieses Trachtens. Ist er doch ein erdarmungslofer, unmaßstabiger Kritiker, der uns zu einem genau stets nützlich und wohl angedachten Ertenne-Dichselbst beistellt. Er zeigt uns rechtzeitig diese oder jene Nachlässigkeit bei der Toilette, er ist unser Lehrentmeister bei der durchaus nicht leicht zu löfenden Bekleidungsfrage.

Dies oder jenes Kofüm hat uns beispielsweise im Modejournal ganz ausgezeichnet gefallen, irgend ein Kleid uns bei einer Bekannten oder in der Schaufensterauslage namenlos entzückt, und nun wir das gleiche Modell an eigenen Körper prüfend betrachten, sagt uns vielleicht der Spiegel: „Aber nein, meine Liebe, das geht wirklich nicht. Ein fofcher Rock, eine fofche Bluse sind doch nur für ganz schlanke Damen geeignet. Du bei deinem fürchterlichen Embonpoint kannst doch dazul unmöglich tragen. Und dann diese Farbensammenfetzung! Für eine Blondbine der Gipfel der Geschmacklosigkeit.“

Der Spiegel dient uns in solchen Fällen als Warnung. Er zeigt sich als Bildner des guten Geschmacks — das heißt, freilich nur für fofche, die seine aufrichtige Sprache verstehen wollen. Und dann wollen wir uns ein junges Mädchen denken, das trotz ihrer sonstigen Klugheit an einer maßlosen Eitelkeit krankt. Ihre Umgebung schürt und nährt diese Unlugen nach Kräften. Dient dem jungen Mädchen doch ein großer Gelbald als Unterlage und Stützpunkt, und wie es nun einmal im Leben geht — der Tanz um das goldene Aes hat sich von der bifflichen Eitelkeit bis auf die Jetztzeit übertragen. Doch ein paar Stunden ergibt Betrachtung vor dem großen Spiegel des Umkleidezimmers haben unsere kleine Gille zur Reumunft gebracht. Sie sieht ein, daß sie wohl ein ganz niedliches Mädchen besitzt, daß sie doch noch ein feineswegs Grund hat, sich so unvorteilhafter Schönheit ein ein Fluß zu geben. Und diese Erkenntnis führt die also Belehrte des weiteren zu einer richtigen Einschätzung der schmeichelnden Umgebung. Reumunft und guter Geschmak haben hier über fleinliche Eitelkeit gefiegt, und der Spiegel hat nimmermehr eine philosophische Mission erfüllt.

Wer allerdings in blinder Bewunderung vor seinem eigenen, herrlichen Ich auf dem Kneien ruft, der wird die Spiegelrede nicht verstehen, und er wird das hineinlegen, was er gern vernennen möchte. Mag ihm das Glas auch ein Bild zurückerufen, das recht sehr verbefferungsbedürftig und durchaus nicht fofentlich liebreizend ist, so wird das Original, sofern es eine „Feie“ ist, sich dennoch für eine Venus halten.

All dies soll uns aber nicht hindern, die vorhandenen guten Eigenschaften des Spiegels zu erkennen. Das ist uns beispielsweise ein niedliches Badfifchen ein, das hübsche Gesichtszüge, einen rofigen Teint, lebhaft blidende Augen und alle sonstigen Vorzüge hat, die zu einem hübschen Gesichtshind erforderlich sind. Wenn die Kleine nur das entfeichliche Grimassen schneiden lassen könnte! Die Mutter möchte in einem Fort — in Güte, in Strenge. Es nügt nicht. Schieflich hat die Mutter den trefflichen Einfall, ihr den Spiegel vor das verzerrte Gesicht zu halten. Und das hilft. Fortan ist aus dem fragenschneidenden, fleinen Geschöpf eine sehr vernünftige junge Dame geworden, die man dann und wann in erster Zweisprache mit dem Spiegel überfprechen kann.

Und wie stellt Du Dich nun, verehrte Hausfrau, zu dem so oft verklärten und falsch verstandenen Spiegel? Deine Zeit wird es Dir wohl kaum erlauben, ihm eine gar zu weitgehende Aufmerksamkeit zu widmen. Die sonstigen Pflichten könnten darunter am Ende leiden. Unter dieser Voraussetzung genügt dann meist ein kurzer, prüfender Blick in das Glas, um Kleidung, Frisur, Frisur u. s. w. sorgsam zu kritisieren. Und hierzu sollte sich jede Hausfrau, auch die wiederbeschäftigte, Mühe gönnen. Macht uns der Spiegel doch, einen gewissen Werth auf den Anzug daheim zu legen.

Alles in allem ist der Spiegel ein treuer, zuverlässiger Berater und Freund. Man muß sich nur Mühe geben, seine Sprache zu verstehen und darf sich nicht gegen die Wahrheit verschließen, die er uns verkündet.

— Rlassisch. Stubiosus (am 2. des Monats feufenden): Alles schon dagewesen, sagt Ven Utba, aber — der Gelbbriefträger war noch nicht da!

— Unerklärlich. Student (der ein Zimmer mieten will, als man ihm eins im fünften Stockwerk zeigt): „Ach, was fällt Ihnen ein, das kann doch ich nicht nehmen? Wie kommt man denn da in der Nacht herauf!“